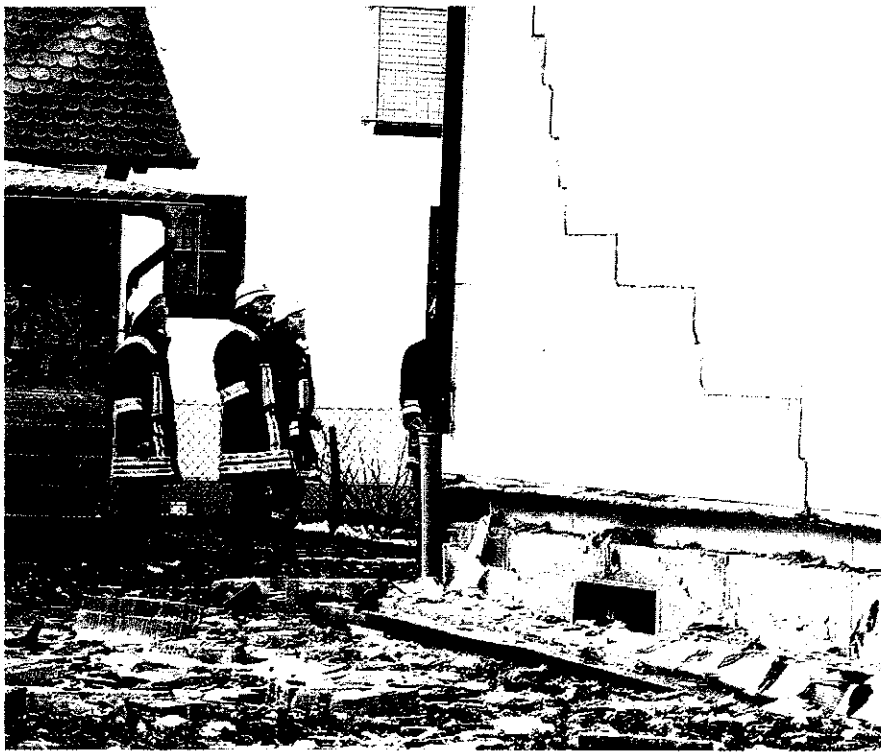




Zerstörter Neubau in Genderkingen: Im Heizungskeller fanden die Ermittler Sprengstoff und die Leiche des Böllerbastlers

Sprengstoffbastler jugendliche

Immer mehr Jugendliche stellen nach Anleitungen aus dem Internet Sprengstoff und Bomben her. Jetzt haben deutsche Ermittlungsbehörden Hunderte Strafverfahren eingeleitet.

Ein grauer Sonntag im November, kurz vor Einbruch der Dunkelheit – der ideale Zeitpunkt für Sebastian P. aus Kiel, um die Wirkung seiner Wasserbombe zu testen. Unbeobachtet schleppt der 18-Jährige gemeinsam mit einem Freund einen Blechkanister auf eine alte Eisenbahnbrücke über die Schwentine. Sie binden den Behälter an ein Seil, montieren einen Unterwasserzünder und lassen fast fünf Kilogramm selbstgemischten Sprengstoff nach unten.

Im letzten Moment sehen die beiden den Paddler, der auf dem Fluss unterwegs ist. Sie schreien von oben, wollen ihn warnen, die Bombe wieder hochziehen. Doch die Ladung rutscht ab, fällt ins Wasser – dann gibt es eine gewaltige Detonation. Die Fontäne schießt zehn Meter hoch, Wasser spritzt auf die Brücke. Der Paddler ist unverletzt, doch im Flussbett klafft ein Krater von knapp zwei Meter Durchmesser.

Der Bombenbastler von Kiel ist nur einer von vielen – allein in Schleswig-Holstein ermittelt die Polizei mehr als zwei Dutzend ähnliche Taten jährlich. Immer mehr Jugendliche und manchmal selbst Kinder frönen in den letzten Jahren einem gefährlichen Hobby: Sie basteln Bomben, mischen hochempfindliche Sprengstoffe. Die Anleitungen finden sie im Internet, und häufig beziehen sie auch die Chemikalien über das Netz.

Längst sind die Behörden alarmiert: Nach einer internen Aufstellung der Länder-Umweltminister starben allein in den vergangenen zwei Jahren mindestens 6 Menschen durch die Explosion selbstgebauter Sprengladungen, 34 verletzten sich zumeist schwer, verloren Finger oder erlitten Verbrennungen.

Nun versuchen Polizei und Staatsanwaltschaft mit einer Doppelstrategie Druck auf die Hobby-Pyrotechniker und Chemikalien-Dealer auszuüben – mit Hunderten von Ermittlungsverfahren und Präventionsmaßnahmen in Schulen.

Wie groß die Sprengstoffszene ist, erfuhren die Ermittlungsbehörden in den vergangenen Monaten, als sie über Bombenleger wie Sebastian P. zu zwei Händlern gelangten, die unabhängig voneinander über das Internet Tonnen von Chemikalien verkauften, auch an Minderjährige.

Bei dem Kieler Chemiestudenten Ralf K., 30, etwa fand die „Ermittlungsgruppe Chemie“ des Landeskriminalamts Schleswig-Holstein 1,5 Tonnen Chemikalien im Keller – und die Daten von 1020 Kunden im Computer. Reichlich fündig wurden auch Kollegen in Köln: Der 27-jährige Stephan K. hatte sieben Tonnen Chemikalien vorrätig und eine noch dickere Kundenkartei. Die Folge: 531 Ermittlungsverfahren gegen Abnehmer der Ware haben die

Kieler inzwischen eingeleitet, ihre Kölner Kollegen sogar 850.

Seither tobt eine Art Anti-Terror-Kampf in den Kinderzimmern. Sprengstoffexperten schwärmten bundesweit zu Hunderten Durchsuchungen aus, durchforsteten zum Entsetzen überraschter Eltern die Zimmer des Nachwuchses, filzten Keller, Küchen und Garagen nach verdächtigen Chemikalien.

Tatsächlich benötigen die Teens weder ein Labor noch aufwendige Apparate für die gefährlichen Experimente, und zum Zusammenrühren bedarf es kaum irgendwelcher Fachkenntnisse – da reicht wohl selbst die Note „Vier“ im Fach Chemie. Denn Anleitungen wie „Der kleine Sprengmeister“ – eine Art Standardwerk der Szene, das in etlichen Varianten im Netz kursiert – schildern haarklein das Vorgehen. Der Name klingt harmlos, die Rezepte sind es nicht: Militärischer Sprengstoff ist dort ebenso vertreten wie die Bauweise von Terrorbomben aus dem Repertoire von al-Qaida.

Die Zutaten für die Höllenstoffe können sich die kleinen Feuerwerker – fast ausschließlich Jungs – kinderleicht beschaffen: Spezielle Internet-Verzeichnisse verraten, wie Alltagsprodukte, etwa Nagellackentferner, Kunstdünger oder Haushaltsreiniger, zweckentfremdet werden können. Was noch fehlt, besorgen sich die Zauberlehrlinge übers Netz.

Dort beschreibt etwa ein Anonymus, wie er die Wirkung seines „Böllergewehrs“ testete, indem er ein Stück Karotte in den Lauf steckte und aufs Nachbarhaus zielte: „Also ich schieß, es knallt und klirrt und ich hab mit dem Stück Möhre einen Kunststoffrollladen und zwei hintereinander montierte Fensterscheiben durchschossen.“

An anderer Stelle berichtet jemand, der sich „Hairking“ nennt, wie er mit

Mehl, Erbsen und Sprengstoff eine Explosion erreicht, die „ordentlich Schaden anrichtet“. Den Erfolg belegt ein Foto im Netz – zu sehen ist ein fünf Meter hoher Feuerball.

Besonders beliebt und zugleich brandgefährlich ist TATP, ein kristallines weißes Pulver ähnlich wie Zucker – und mit einer Sprengwirkung vergleichbar mit TNT. Der Stoff ist leicht herzustellen, aber besonders heimtückisch: Er reagiert auf Reibung empfindlicher als Nitroglycerin. „Wenn TATP mehrere Wochen in einer Dose gelagert wird, reicht es, den Deckel zu öffnen, um eine Explosion auszulösen“, sagt Gerhard Busch, Abteilungsleiter Sprengstoff beim Bayerischen Landeskriminalamt.

Am zweiten Weihnachtstag vergangenen Jahres war im bayerischen Genderkingen ein gewaltiger Knall zu hören, und die herbegerufenen Helfer vermuteten

Besitz vieler Chemikalien ist legal, solange daraus keine Sprengstoffe gemixt werden. Das aber lässt sich nur schwer nachweisen. Und empfindliche Strafen drohen nur, wenn beispielsweise Zigarettenautomaten oder Telefonzellen gesprengt – oder gar Menschen in Gefahr gebracht wurden. „Selbst Bombenbauanleitungen dürfen legal ins Netz gestellt werden – solange nicht ausdrücklich zu einer Straftat aufgefordert wird“, klagt der bayerische Experte Gerhard Busch.

Ohnehin stecke hinter dem Sprengsport der Jugendlichen nur selten kriminelle Energie oder gar terroristische Absicht, glaubt auch Jürgen Kroll vom Landeskriminalamt Schleswig-Holstein: „Das sind eher Dumme-Jungen-Streiche.“ Die Ermittlungsverfahren zielen deshalb weniger auf die Ahndung von Straftaten als darauf, „die Szene zum Nachdenken zu bringen“.

desweite Zentralstelle gegründet werden, die Anbieter von heute schon nicht frei verkäuflichen Produkten im Internet – vor allem bei Auktionshäusern wie Ebay – aufspürt.

Seit zwei Jahren sammeln das nordrhein-westfälische Umweltministerium und das Gewerbeaufsichtsamt im oberpfälzischen Regensburg in einem bundesweiten Pilotprojekt entsprechende Erfahrungen.

Dort suchen Beamte im Netz nach verbotenen Angeboten – etwa asbesthaltigen Blumenkästen, alten Eternitplatten und gefährlichen, brandfördernden Substanzen. Zumindest eindeutig Illegales werde gelöscht, verspricht Abteilungsleiter Peter Landauer aus Regensburg. Doch die Suche im unübersichtlichen Datenmeer ist mühsam. „Möglicherweise“, räumt Landauer ein, seien „präventive Strategien erfolgreicher“.



Bombenbastler-Website: „Wir können Jugendlichen kaum verbieten, Motoröl oder Pinselreiniger zu kaufen“

zunächst eine Gasexplosion als Ursache. Das gerade neu gebaute Haus war vollständig zerstört, der 34-jährige Eigentümer lag tot im Heizungskeller. „Doch dann fielen die vielen Chemikalien auf, die herumlagen“, sagt Busch. Inzwischen habe ein Gutachter herausgefunden, dass der Mann mit TATP hantiert hatte – vermutlich wollte er Böller für Silvester basteln.

Seit Wochen diskutieren die Amateurchemiker im Netz eine für sie besonders drängende Frage: Wie verstecke ich meine Chemikalien und meine Computerfestplatte („Kann man die in den Eisschrank legen?“) vor der Polizei? Die Durchsuchungen, so schimpften andere Jungforscher, seien ein Angriff der „Staatsgewalt“ auf die „Freiheit der Forschung“. Selbst Bundesbildungsministerin Annette Schavan haben sie in einem offenen Brief aufgefordert, gegen die Kontrollen einzuschreiten; andernfalls würden „Kreativität und naturwissenschaftliche Neugier“ gelähmt.

Tatsächlich dürften viele Verfahren aus anderen Gründen eingestellt werden: Der

Abschreckender als Strafen wirken wohl andere Folgen der Durchsuchung: Als Beamte in Frühjahr im schleswig-holsteinischen Schwarzenbek ein „hochexplosives Selbstlaborat“ in einem Mehrfamilienhaus fanden, ließen sie gleich 40 Wohnungen im Umkreis räumen, 100 Retter waren im Einsatz. Jetzt erhielt der Bombenbastler für den Einsatz eine Rechnung über 15 000 Euro.

Auch politisch ist das Thema explosiv: Für die Chemikaliensicherheit sind die Umweltminister der Länder zuständig. Sie würden wohl gern den Internet-Handel mit den Bombenzutaten einschränken. Doch das ist nicht so einfach, viele Sprengzutaten sind Alltagsprodukte. „Wir können Jugendlichen kaum verbieten, Motoröl oder Pinselreiniger zu kaufen“, beschreibt Hartmut Euler, Abteilungsleiter im Kieler Umweltministerium und Vorsitzender des Bund-Länder-Ausschusses Chemikaliensicherheit, das Problem.

Bei ihrer nächsten Konferenz im Herbst werden die Politiker dennoch eine Lösung suchen. So könnte zumindest eine bun-

Das sieht auch die Polizei in Schleswig-Holstein so: Ab Herbst werden die Beamten als Erste in Deutschland das Thema offensiv in Schulklassen ansprechen. Zurzeit werden Filme und Unterrichtsmaterialien vorbereitet.

Auch andere Länder verfolgen den Versuch interessiert. Bislang nämlich haben die Ordnungshüter zu dem Thema öffentlich geschwiegen – aus Angst, noch mehr potentielle kleine Sprengmeister aufmerksam zu machen. Doch die riesigen Kundendateien der Internet-Händler lassen die Beamten inzwischen umdenken. „Unser Ziel ist nicht, die Jugendlichen mit erhobenem Zeigefinger vom Experimentieren abzuhalten“, sagt Jörn Tillinski vom Landeskriminalamt in Kiel, „sondern dass sie alle ihre Finger behalten.“

Wie gefährlich das Gebräu aus dem Netz tatsächlich ist, konnten einige Polizisten kürzlich live erleben. Als die Beamten in einem norddeutschen Labor ein entsprechendes Experiment nachstellen wollten, flog ihnen der Höllenstoff selbst um die Ohren.

MICHAEL FRÖHLINGSDOFF